



Laibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmeyerschen Laibacher Zeitung.

Der Zerstreute.

Der Zerstreute ist ein sonderbarer Mensch. Beynahe jede seiner Handlungen zeugt von einer merklichen Verwirrung seines Geistes. Er ist immer in Gedanken, und denkt nichts; er hat immer zu thun, und thut nichts; er unterhält sich im Gespräche mit dir, und weiß nicht wovon. Wie ein Kind, wird seine Seele von jedem Gegenstande, der ihr vorkömmt, angezogen, und — vergißt alles übrige um sich. Sein Geist ist wie ein Schmetterling, der um jede Pflanze — aber nur auf einige Augenblicke — herum schwärmt. Sein Gedankensystem wälzt sich fort wie ein laufendes Rad, wo jeder Punct so gleich wieder seine Stelle verläßt. Er empfindet die Schönheiten der Natur; er genießt die Vergnügungen des geselligen Lebens; aber — nur im Schlummer. Kurz, sich selbst fremd, und ohne Kraft auszuharren, wird er das Spielwerk aller Dinge außer ihm. Wenn wir diese Erscheinung bey einem Schwachkopfe wahrnehmen, so ist das für uns nichts Auffallendes; denn sein beschränkter Geist ist mit Ideen gleichsam — überladen, und der uns angeborne Thätigkeitstrieb reißt ihn, immer auf neue Erwerbungen auszugehen: aber wenn wir vortreffliche Köpfe, Männer, die in dem Fache der Künste und Wissenschaften merkwürdige Umdänderungen veranlaßt haben, mit dieser Geisteskrankheit behaftet sehen, dann wandelt uns nicht selten ein Gefühl des Lächelns und des Mit-

leides zugleich an; wir sehen darin, gleichsam im Spiegel — die Größe des menschlichen Geistes. Ich denke, man sollte untersuchen, wie diese Männer dazu gekommen sind. — Mir scheint die höhere Kraft ihres Geistes dazu die Veranlassung zu geben, und zwar dadurch, daß er Anfangs zufällig und unmerklich zu einem Gegenstande, der ihm einmahl durch gewisse Beziehungen interessant geworden ist, öfters zurück kehrt; hernach sich in demselben gänzlich verliert, und für alles übrige gefühllos ist; endlich, wenn diese Gewohnheit zu sehr einwurzelt, durch beständige Anstrengung geschwächt wird, alle Energie verliert, und so — das Greisenalter erreicht. Da wird nun der Greis zum Kinde; der vortreffliche Kopf zum beschränkten, und der Gelehrte, wie das Sprichwort sagt, zum Narren, d. h. zerstreut.

Laßt uns jetzt einige Gemählde, welche die Geschichte in der Gallerie der Schwächen des menschlichen Geistes aufgestellt, betrachten. — Descartes sitzt in Gesellschaft neben einer Dame; vertieft in den erhabenen Gedanken ergreift der Philosoph ganz ruhig ihren Finger, und braucht ihn — als Pfeifenstopfer. — Der große Staatsmann Lord Stanhope speiste in London bey einer Dame, die ihn zum Abendessen geladen hatte, und vergaß das Aufstehen. Nach einer langen Weile, da die Dame endlich selbst aufsteht, hiehet ihr der Lord den Arm; führt sie in das Schlafgemach; setzt seine Perücke ab, und macht Miene, sich auszuklei-

den. Erst auf die Erinnerung der Dame, daß er nicht zu Hause wäre, gieng er ziemlich betroffen nach Hause. — Der berühmte La Fontaine erkundigte sich Morgens bey einer Dame nach dem Befinden ihres Mannes, den er Abends vorher zum Grabe begleitet hatte. — Graf Brancas mußte Nachmittags erinnert werden, daß er Vormittags copulirt sey; und den Cardinal du Bois überredete öfters sein Haushofmeister, daß er schon gegessen habe. — Das waren wissenschaftliche Männer. Die großen Künstler sind dieser Krankheit noch mehr unterworfen. Kein Wunder, daß sie den meisten Stoff zu Gemälden für obige Gallerie darbieten. Man las vor kurzer Zeit in einer geschätzten Zeitschrift einige Anekdoten die ich hier ausheben will. — Der herzoglich weimarsche Capellmeister Georg Benda — der Mann, der durch die Compositionen seiner Oper Romeo und Julie, Ariadne und Medea, das Herz jedes Gefühlvollen bald mächtig ergreift, bald in die sanfteste Schwärmercy wiegt — sollte der Herzoginn auf einem neuen englischen Fortepiano vorspielen; und spielte fort, obgleich die Herzoginn schon eine Weile nicht mehr da war. Auf einmahl stand er auf, legte sein Ohr an die Thüre des Zimmers, und horchte. Jetzt kehrte die Herzoginn zurück, und fragte ihn mit Befremden, was er hier mache? Ich will hören, antwortete er, wie das Fortepiano in der Ferne klinge. — Einst hatte er seine Wohnung verändert. In Gedanken vertieft geht er eines Abends in sein voriges Zimmer, findet es zufällig offen, und legt sich ohne Umstände zu Bette. Nicht lange hernach kömmt der Bewohner des Zimmers und wundert sich nicht wenig einen Mann in seinem Bette zu finden. Benda, beleidigt, daß jener ihn im Schlafe stören will, fängt einen Wortwechsel an, der fortduerit, bis er endlich über seinen Irrthum belehrt wird, und nach Hause geht. Einmahl reiste er mit seiner Frau zu einem Besuche nach Gotha, in Erfurt dem Orte, der Durchreise besorgten beyde einige verschiedene Geschäfte. So bald Benda die seinigen verrichtet hatte, setzte er seinen Weg fort nach Gotha, und erst als er beynabe dasselbst angelangt war, fiel es ihm ein, daß er seine Frau in Erfurt vergessen. Dennoch liebte er sie herzlich, und war untröstlich über ihren Tod. Als sie im Sarge liegt, componirte er in einem obern Zimmer in wehmüthiger Begeisterung eine

Trauerkantate. Die Magd begehrte Geld zum Wein für die Leichenträger; ihr wißt, schrie er, daß ich mich mit diesen Dingen nicht abgebe; geht zu meiner Frau, und laßt euch das Geld geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Moreau's Vermögen.

Man hat schon oft gefragt, auf welche Art General Moreau sein Vermögen erworben haben könnte, aber mit Unrecht würde man dieß auf Kosten seines Characters beantworten. Ein französischer General en Chef steht sich mit seinen Tafelgeldern, über 100,000 Franken, hat Millionen zu seiner Disposition für geheime Ausgaben, von denen er keine Rechnung abzuliegen braucht, wird in allem möglichen von seiner Regierung und oft den eroberten Ländern zu gleicher Zeit frey gehalten, braucht, wenn er nicht will, nicht die geringste Ausgabe aus seiner Privat-Einnahme zu bestreiten, und erhält, wenn er glücklich ist, noch jährlich sehr ansehnliche, unter dem Nahmen von Gratifikationen bekannte, Geschenke. Bey einer solchen Einnahme und einer auch nur mäßigen Sparsamkeit, kann und muß ein General en Chef in Zeit von acht bis zehn Jahren ein so beträchtliches Vermögen zusammen bringen können, daß er darüber weder zu erröthen, noch sich Vorwürfe zu machen braucht.

Man frage die Rheinländer, die Schwaben, die Baiern und Östreicher, und wir glauben nicht, daß ein einziger von ihnen wird aufstreten und behaupten können, daß der General Moreau sich bey ihnen eine Erpressung für seine Person erlaubt habe. Wenn er ihnen geschadet und wehe gethan hat, so mußte er es als commandirender General en Chef thun. Aber weiter hinaus ist er gewiß nie gegangen. Im Gegentheil er hat jede Plünderung, jede Erpressung, die in der Arme ausgeübt worden ist, wo möglich immer zu hindern und zu bestrafen gesucht. Weil Landshut so sehr mitgenommen wurde, mußte der General Leclerc die Arme verlassen, und manches geschah in dieser Rücksicht bey derselben, wovon das Publikum selten den wahren Grund erfuhr. Ohne den General Moreau würden die in dem letzten Feldzuge besetzten Länder ganz anders

mitgenommen worden seyn; diese Gerechtigkeit werden sie ihm gewiß alle und besonders die, in welchen er sein Hauptquartier hatte, widerfahren lassen.

Auch muß man noch bemerken, daß *Morea* u mit seiner Frau ein sehr ansehnliches Vermögen erheirathet hat.

Von der Gewinnung des Branntweins aus Kartoffeln.

Wenn man die Kartoffeln allein zum Branntweinsbrennen anwendet, so erhält man nur wenig solches Getränk. Man muß daher zuckerige Substanzen zusetzen, wodurch die Gährung der schleimigten Theile und des Kraftmeßls der Kartoffeln befördert wird. Herr Bertrand, Apotheker zu Metz, geht daher auf folgende Weise zu Werke. Er kocht 600 Pfund Kartoffeln drey Viertelstunden lang in Dämpfen. Sie müssen dann so weich seyn, daß sie bey einer Berührung in Stücken zerfallen. Die Operation beym Kochen im Dampfe ist die, daß man einen hölzernen Kessel mit Kartoffeln anfüllt, und ihn über einen kupfernen Siedekessel aufstellt. Von diesem geht der Dampf durch ein Rohr in den hölzernen Kessel über, der zugleich noch ein anderes mit einem Hahnen verschlossenes Loch unten hat, wodurch man das sich von Zeit zu Zeit angesammelte Wasser abläßt. Beyde Kessel sind außer diesen Oeffnungen ganz luftdicht verschlossen. Die auf diese Art weich gekochten Kartoffeln werden mit heißem Wasser zu einem flüssigen Brei zerrieben, und ihnen 25 Pfund geschrotenes Malz mit 5 Pfund Bierwürze zugesetzt. Man rührt die, wohl unter einander, und läßt es in einem Bottich bey 15 Grad Reaumur Wärme gähren. Es wird dann destillirt, rectificirt, und so erhält man 88 Pinten Branntwein. Durch eine Destillation über Obstkerne geht der empyreumatische Geschmack des Kartoffelbranntweins verloren. Der Rückstand giebt herrliches Futter für Schweine.

M u s t e r einer Inschrift.

Wenn Geschmackes und Verstandesbildung uns berechtigen die schlechte unwürdige Dar-

stellung oder Ausführung eines Gegenstandes auch bey der besten Meinung zu tadeln, so verdient folgende Inschrift, welche in einer Hauptstadt bey der Durchreise eines österreichischen Prinzen öffentlich zu lesen war, gewiß eine öffentliche Rüge. Je würdiger der Gegenstand desto würdiger soll auch der Ausdruck seyn, kann man sich aber wohl trivialer und geschmackloser ausdrücken, als die Schützengesellschaft zu welche auf das Preismonument ihrer Feyerlichkeit folgendes eingraben ließ:

Gott
lang mache das Leben
in (!)
Österreich's Prinzen.

Hätte eine kleine Bauerngemeinde sich mit diesem Lapidarstyle ausgezeichnet, so würde an demselben vielleicht gerade die ehrliche Einfalt gefallen, aber diese paßt doch unmöglich für eine gebildete Hauptstadt. Zwar hat man auch da nicht immer neue glänzende oder erhabene Gedanken zu Gebote, aber was öffentlich ausgestellt ist, sollte doch in der reinen Landessprache geschrieben seyn.

Anekdote von Bonaparte.

Folgende Bonaparte betreffende Anekdote, die man in einem englischen Werke liest, scheint eben nicht sehr bekannt zu seyn. Herr Carr erzählt: Seit undenklichen Zeiten hatten die Damen der Halle (Fischweiber) den Gebrauch bey jedem großen und glücklichen Staatsereigniß den französischen Ministern und Königen, und seit der Revolution jedem der am Steuer des Staats saß, eine Deputation aus ihrer Mitte zu schicken, welche die glückwünschenden Honneurs machte und dabey einen mächtig großen Blumenstrauß überreichte. Bey der Erhebung Bonapartes zur höchsten Würde des Staats verfehlten diese furchtbaren Schönen denn ebenfalls nicht, ihre Gratulations-Ambassade sammt dem duftenden Geschenk, an den ersten Consul gelangen zu lassen. Aber da kamen sie zum ersten Male schön an. Er that was bisher noch niemand zu thun gewagt hatte. Er empfing sie barsch, warf ihren Blumenstrauß hin, und be-

sahl ihnen hinzugehen und auf ihre Männer und Kinder und Fischerey zu achten, und sich in Zukunft nie wieder um Staatsfachen zu bekümmern — und dann geboth er dem Vagen, welcher die Aufsichtung hatte, die Thüre hinter ihnen zuzumachen. Damit schloß sich dieser Auftritt nicht nur für damals, sondern auch für immer. Die einst so fürchterlichen Poissarden ließen das Maul hängen und huben sich davon. Auch haben sie es seitdem nicht wieder versucht, weder als Gratulanten, noch als Geschenkbringende, ihn, oder sonst jemand, bey öffentlichen frohen Ausritten mit Gewalt durch Auserungen ihrer Theilnahme glücklich zu machen.

Neueste Pariser Moden für Herren und Damen.

Die Mode herrscht überall, danken wir es der Vernunft, daß wir nicht sagen dürfen, sie beherrscht alles! Auch dieses Blatt soll sie nicht beherrschen, aber weil einmahl ihr Reich so groß, ihrer Slaves so viele, ihrer Verehrer so unzählige, und von diesen vielleicht auch unter unsern Lesern manche sind, so möge ihr auch hier von Zeit zu Zeit ein kleines Opfer gebracht werden. Die Journale berichten über die neuesten Pariser Moden folgendes:

Eine Pariser Dame, die einen weißen oder Ponceau-Schawl hat, ist in der Mode; hat sie aber einen von Pistazienfarbe, noch besser, gar einen schwarzen — so ist sie vom allerbesten Geschmack. Was man sonst Neues sieht, sind dunkelgelbe Sammethhüte fast ohne Krempe, oben breiter als unten, mit gelben Federn, die fast bis auf die Nase fallen. Zu weißatlasnen Roben und weißen Schuhen gehören — fleischfarbene seidne Strümpfe. Es kommt den Damen nicht mehr darauf an, daß der Fuß spitzig, sondern daß er kurz erscheine. In brillanten Zirkeln hat man ein Diadem von Perlen und den bloßen Haarschmuck, eine lange, lange Schleppe mit Silberfittern, wie einen glänzenden Pfauenschweif, oder doch wenigstens mit Silberfchnürchen eingefast, die Arme fast bis oben heran entblößt: Schnallen, Hals- und Armband von Perlen oder Diamanten. Zum Schauspiel oder zur Morgenvisite trägt man das Kleid kurz, einen Hut und — eine niedliche Schürze, mit welcher man ganz allgemein zufrieden ist.

Ein Herr, der ein Kastanienbraunes Kleid mit hohem Kragen, halbkugelartigen Metallknöpfen, ein Silet, oben in Form des Herzens geschnitten, mit Perlenmutterknöpfen hat, das Haar in der Mitte des Kopfs wie eine Mähne oder ein Kasquet, in wunderlicher Unordnung in die Höhe getürmt, Strümpfe mit großen Zwickeln, Schuhe wie ein plattes Fahrzeug — der gehört unter die gut angezogenen Leute. In solchem Anzuge darf er sicher seyn, in den Salons und Boudoirs gut aufgenommen zu werden. Ist er anders angezogen, so klagt man ihn in Gesellschaften wie einen indianischen Hahn an, ohne mit ihm zu sprechen; er kann keine Tänzerinn bekommen, und was des fürchterlichen Unglücks mehr ist. Wenigstens wird er übersehen, und hat seinen Abend verloren.

Lied aus der Ferne.

1.

Wenn in des Abends lestem Scheine
Dir eine lächelnde Gestalt
Am Rasenstü im Eichenhaine
Mit Wink und Gruß vorüberwallt
Dies ist des Freundes treuer Geist,
Der Freud und Frieden dir verheißt.

2.

Wenn in des Mondes Dämmerlichte
Sich deiner Liebe Traum verschönt
Durch Cytisus und Wermuthslichte
Melodisches Gesäusel tönt
Und Abndung dir den Busen hebt
Das ist mein Geist der dich umschwebt.

3.

Fühlst du beym seligen Verlieren
In des Bergangnen Zauberland
Ein lindes geistiges Berühren
Wie Zephirs Kuß an Lipp und Hand
Und wankt der Kerze flatternd Licht
Das ist mein Geist, o zweifle nicht.

4.

Hörst du beym Silberglanz der Sterne
Leis im verschwiegne Kämmerlein
Gleich Aeols Harfen in der Ferne,
Das Bundeswort: Auf ewig dein!
Dann schlummre sanft; es ist mein Geist,
Der Freud und Frieden dir verheißt.

Matthiesson.

(Die musikalische Composition für das Fortepiano ist von dem Freyherrn v. Krufft, und in der Edel v. Kleinmayerschen Buchhandlung zu haben.)

Druckfehler. In No. 5. unter dem Aufsage: Die Unternehmungen der Römer gegen England muß es statt: die römischen Republikaner — P u b l i k a n e r heißen.